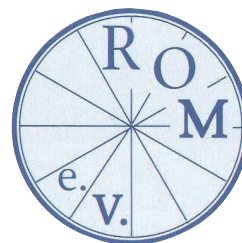


nevi^{pe}

Nachrichten und Beiträge aus dem Rom e. V.



Heft 01-2019



©123rf Ltd

Editorial

Liebe LeserInnen!

Der März neigt sich dem Ende zu. Der Frühling hat Einzug gehalten, wenigstens ein bisschen. Es ist viel in Bewegung im Rom e. V., trotz der vielen Arbeit und vieler Probleme.

Das Thema dieser Ausgabe ist, ohne dass dies groß geplant war, das Bild der Roma in der Öffentlichkeit. Der diskriminierende Artikel im Kölner Express wurde vom Rom e. V. und vom Flüchtlingsrat mit einem Offenen Brief beantwortet. Auf eine Reaktion der „schnellen Zeitung vom Rhein“ warten wir bis heute. Auch Oberbürgermeisterin Reker bekam einen Offenen Brief zum Thema.

Wir halten es für entscheidend, das Bild der Roma in der Öffentlichkeit immer im Blick zu halten und Diskriminierung und rassistische Ausfälle sofort aufzugreifen und anzuprangern. Denn Ressentiments und Vorurteile sitzen tief und sind im kollektiven Gedächtnis bis heute verwurzelt. Das zeigt der Beitrag von Ulrich Opfermann sehr deutlich, in dem er berichtet, wie das Kevelaer Blatt heute mit den „Tagebucheinträgen eines Landsers“ aus dem zweiten Weltkrieg verfährt.

Treten wir entschieden auf gegen Rassismus, Antiziganismus und Fremdenfeindlichkeit und nehmen wir auch PolitikerInnen und Journalisten in die Pflicht, denn der Umgang der Politik mit den Flüchtlingen, ob sie respektiert und als Menschen geachtet oder aber als Problemfälle behandelt werden, die sich eigentlich illegal im Land aufhalten, ist ganz entscheidend für das Ansehen der Geflüchteten in der Öffentlichkeit und auch für ihr Ansehen im kollektiven Gedächtnis.

Doris Schmitz

Impressum

Herausgeber:

Verein zur Förderung der Roma in Köln e. V.,
Venloer Wall 17, 50672 Köln
E-Mail: dokuzentrum@romev.de
Tel.: 0221/242536
www.romev.de
ISSN 1868-9795

Die MitarbeiterInnen/ AutorInnen dieser Ausgabe:

Ossi Helling, Heike Kleffner,
Elisabeth Klesse, Dr. Ulrich Opfermann,
Karima Renes, Doris Schmitz, Ruzdija
Sejdovic,

ViSdP: Dr. Ulrich Opfermann, Doris Schmitz

Layout und Technik: Ali Tekin

Die Artikel geben jeweils die Meinung der Autorin bzw. des Autors wieder und nicht unbedingt diejenige der Redaktion.

Nevipe ist Romanes und heißt: Neuheit, Neuigkeit.

Inhalt

Editorial	1
Berichte aus dem Rom e. V.	3
Offener Brief an den Express	4
Offener Brief an Oberbürgermeisterin Reker	5
Zwei Leserbriefe zu den Offenen Briefen	6
Ossi Helling zu „Sichere“ Herkunftsländer	6
Aus Köln	
Presseerklärung der Stadt zur Seenotrettung	7
Heike Kleffner: Brennender Hass	8
Aus dem In- und Ausland	
<i>Kevelaer Blatt 2019</i>	
Landser-Erlebnisse mit „Zigeunern“ usw. 1945	9
Berlin	
Eröffnung von Romarchive	11
Tschechien	
Zum Tod von Vera Bila	14
Österreich	
Preisverleihung in Wien	15
Rezensionen von Ulrich Opfermann	
Kurt Holl	
- Autobiographisches Portrait eines 68ers	19
Walter Wuttke, Familie Eckstein.	
Lebensschicksale einer Musiker-Sinti-Familie	20
Veranstaltungshinweise	21

Berichte aus dem Rom e. V.

Die Bleiberechtskampagne läuft nun seit längerem. Die Arbeit am Einzelfall ist mühsam und wenig spektakulär. Daher haben wir uns entschlossen, in dieser Ausgabe das Thema nicht ausführlich aufzugreifen. Wir wollen vielmehr die Familien und ihre BeraterInnen in Ruhe arbeiten lassen. Es gibt einiges zu bedenken, die Familien vor allem müssen viele Entscheidungen treffen, und wie bei allen Antrags- und Beratungsangelegenheiten gilt es natürlich auch Wartezeiten zu überstehen.

Mit RomBuK, unserem Archiv- und Dokumentationszentrum, können wir endlich optimistisch in die Zukunft blicken. Wir haben die beiden offenen Stellen ausgeschrieben, überraschend viele BewerberInnen haben sich gemeldet. Auch hier wartet eine Menge Arbeit, und auch wir müssen viele Entscheidungen treffen.

Am Horizont wird endlich der Schulcontainer sichtbar, auf den wir schon so lange warten. Der Platz ist vorbereitet, alle Bäume bleiben stehen. Wenn der Container aufgestellt ist, können wir in Amaro Kher doppelt so viele SchülerInnen aufnehmen wie in den letzten Jahren.

Endlich bekommen wir auch die lange schon beantragten, dringend nötigen Besuchertouletten. Was lange währt, wird endlich gut!



Das Foto zeigt den vorbereiteten Platz für den neuen Schulcontainer. Die dort fast zusammengefallene letzte Baracke der „Schweizer Spende“ (wir berichteten) aus der Kriegs- und Nachkriegszeit in Köln wurde inzwischen abgerissen.

Spendenkonto:

Verein zur Förderung der Roma in Köln e.V.

IBAN DE29 3705 0198 0010 4426 22

Wir drucken hier die beiden Offenen Briefe ab, die den diskriminierenden und ungerechten Umgang mit den Roma-Flüchtlingen durch die Kölner Presse und durch die Behörden beklagen. Deutlich wird, wie sehr die „Einrichtung“ der sicheren Herkunftsländer an der Lebensrealität der Roma in „ihren“ Ländern vorbeigeht und wie sehr sie die Presse dazu verführt, den Populismus zu bedienen.

Offener Brief an die Chefredaktion des Kölner Express:

Flüchtlinge sind keine „Winterurlauber“

In der vergangenen Woche erschien in der Kölner Zeitung „Express“ ein Artikel mit der Überschrift: 2700 „Winterflüchtlinge“ vom Balkan. „Urlauber“-Ansturm auf die Notunterkünfte Kölns“.

Im Artikel selber wird unter der Zwischen-Überschrift: „Ein Insider packt aus“ mit dem Vorspann: „Ein Mitarbeiter in der Flüchtlingshilfe berichtet EX-PRESS:“ wie folgt zitiert: „Die Leute freuen sich, dass sie im Gegensatz zu ihrer Heimat über die Wintermonate ein warmes, sauberes Heim, gute Verpflegung und medizinische Versorgung haben. Für sie ist das quasi wie ein traumhafter Urlaub. Deswegen kommen viele jedes Jahr mit ihrer Familie nach Köln. Sie mögen es hier“. Weiter wird der anonyme Mitarbeiter der Flüchtlingshilfe indirekt zitiert, dass „Langfinger“ mitanreisen würden, um an Weihnachten und Karneval reichlich Beute zu machen.

Dazu erklären der Vorstand des Rom e.V. und der Kölner Flüchtlingsrat e.V.:

1. Die einzige halbwegs korrekte Angabe im Artikel ist die Zahl der 2700 „Winterflüchtlinge“. Im gesamten Jahr 2018 sind 3.200 Menschen unerlaubt eingereist. In den Monaten Oktober bis Dezember 2018 waren es 2.000. Einzigartig hoch ist das nicht, weil in den Jahren 2015 und 2016 jeweils ca. 4.000 Menschen unerlaubt einreisten.
2. Dass vom Balkan viele „unerlaubt einreisen“ hängt mit der Tatsache zusammen, dass durch politischen Mehrheitsbeschluss entgegen den Erkenntnissen des UNHCR und anderer die Staaten Ex-Jugoslawiens als sogenannte „sichere Herkunftstaaten“ definiert wurden, in denen angeblich keine systematische Diskriminierung und Entrechtung von nationalen Minderheiten existiert. Entsprechend wurde das Asylverfahren für Antragsteller dieser Länder so „gestraft“, dass Anerkennungsquoten von weit unter 10% erzielt wurden. Verfolgten und entrechteten Menschen aus den Westbalkanstaaten bleibt so nur noch der Ausweg über die Meldung als „unerlaubt Eingereiste“ und die Angabe von Duldungsgründen außerhalb des Asylverfahrens.

3. Die Fluchtbewegungen aus diesen Ländern hängen zudem mit dem Erstarken nationalistischer und rechtsextremer Kräfte in mehreren Balkanstaaten zusammen. Das betrifft Albanien und Kosovo, wie aber auch Serbien und Mazedonien, hier auch unter dem Eindruck der Vorbereitung der EU-Mitgliedschaft, die in diesen Ländern höchst umstritten ist.
4. Uns liegen keinerlei Informationen der Kölner Polizei vor, die von einem Zusammenhang von Anstieg der Flüchtlingszahlen und einem entsprechenden Anstieg der Taschendiebstähle zur Weihnachtszeit ausgehen.
5. Hier von Winterflüchtlingen, Urlaubern und Langfingern, bezogen auf alle 2.000 Flüchtlinge zu reden, stellt eine unzulässige Gruppendifferenzierung aller neu angekommenen Flüchtlinge dar, die – gewollt oder ungewollt – in Teilen der Leserschaft Intoleranz und Hass fördert.
6. Wir sind sicher, dass sich alle ehrenamtlichen „Mitarbeiter in der Flüchtlingshilfe“ mit größter Empörung von den Äußerungen des „Anonymus“ distanzieren. Wir sind ebenso sicher, dass bei allen professionellen „Mitarbeitern in der Flüchtlingshilfe“, die bei der Stadt, den Wohlfahrtsverbänden oder freien Trägern angesiedelt sind, größtes Unverständnis über diese Äußerungen eines möglichen Kollateralschadens herrscht.

Wir appellieren an die Chefredaktion des Kölner Express, in Zukunft solche gruppendifferenzierenden Äußerungen gegenüber einzelnen Flüchtlingsgruppen in Köln zu verhindern

Köln, den 05.02.2019

Vorstand des Rom e.V. Kölner Flüchtlingsrat e.V.

i.A. Ossi Helling

gez. Claus-Ulrich Prölß

Offener Brief an Frau Oberbürgermeisterin Henriette Reker

Unerlaubt eingereiste Personen in Köln:

Köln, den 05.02.2019

Sehr geehrte Frau Oberbürgermeisterin Reker,

seit September/Oktobre 2018 stiegen in Köln die Zugangszahlen von Personen aus dem ehem. Jugoslawien, vor allem aus Mazedonien und Serbien, die sich hier bei der Ausländerbehörde meldeten und um Hilfe, Schutz und Unterkunft ersuchten. Bei diesen Personen handelte sich in der Regel um Familien mit minderjährigen oder volljährigen Kindern und überwiegend um Angehörige der Roma. Nach unseren Beobachtungen leiden viele von ihnen, insbesondere auch Kinder, an z.T. schwerwiegenden Erkrankungen körperlicher und/oder psychischer Art.

Die Personen werden registriert, erkennungsdienstlich behandelt und erhalten eine Anhörung nach § 28 VwVfG NRW, im Rahmen derer sie zu den Einreisegründen befragt werden. Die Ausländerbehörde entscheidet dann, ob sie zur Landeserstaufnahme (LEA) nach Bochum geschickt werden, um dort das Asylverfahren einzuleiten, oder bei der Bezirksregierung Arnsberg zur bundesweiten Verteilung nach § 15a AufenthG angemeldet werden.

Die Pflicht zur Asylantragstellung gibt es jedoch nicht.

Uns erfüllt mit großer Sorge, dass

1. offenbar ein Teil der Personen auf das Asylverfahren verwiesen worden ist und
2. viele weitere Personen enormen Ausreisedruck durch Erteilung einer Grenzübertrittsbescheinigung (GÜB) und der angedrohten Verweigerung von Unterbringung und Sozialleistungen ausgesetzt worden sind. Nach unserer Kenntnis hat die Ausländerbehörde in zahlreichen Fällen aufenthaltsbeendende Maßnahmen durchgeführt und mehrere Personen in ihre Herkunftsländer abgeschoben.

Zu 1.

Viele Personen soll auf das Asylverfahren verwiesen worden sein. Durch das politisch gewollte Konstrukt der Einstufung der Westbalkanländer als angeblich „sichere Herkunftsländer“ ist das Asylverfahren für Angehörige dieser Staaten jedoch vollkommen aussichtslos: Durch politisch gesteuerte Verfahrensregelungen liegt die Anerkennungsquote deutlich unter 10%. Das politisch beschlossene beschleunig-

ten Asylverfahren für Bewerber aus den „sicheren Herkunftstaaten“ sichert diese niedrige Quote zusätzlich ab. Die Folge ist die Ablehnung des Asylantrages als „offensichtlich unbegründet“. Effektive Rechtschutzmöglichkeiten mit aufschiebender Wirkung sind dann in den meisten Fällen nicht mehr gegeben. Im Übrigen müssen Asylantragsteller aus „sicheren“ Herkunftsländern in der Regel bis zu ihrer Ausreise oder Abschiebung in Landesunterkünften leben, wo aufgrund der gesetzlichen Vorschriften eine Integration – auch der Kinder – untersagt ist.

Die meisten Menschen aus den Westbalkanstaaten wissen das. Sie wissen auch, dass ihre Ausreisegründe unter den gegebenen gesetzlichen Rahmenbedingungen aufgrund „nur“ erlittener Diskriminierung, Stigmatisierung oder Bedrohung und der mangelnden Zugänge zu Arbeit, Bildung, Wohnungen und zum Gesundheitssystem nicht asylrelevant sind.

Dass viele der in Köln bei der Ausländerbehörde vorsprechenden Personen auf das Asylverfahren verwiesen worden sind, lässt für uns vermuten, dass im Rahmen der Gesprächsführung während oder nach der ausländerbehördlichen Anhörung gezielt darauf verwiesen wurde, um die Personen zur Ausreise aus Köln zu bewegen. Offenbar gerät dabei auch die Erfassung von individuellen Gründen, die einer Ausreise entgegenstehen könnten, etwas „unter die Räder“.

Zu 2.

Auch beim hier entstandenen Ausreisedruck drängt sich der Eindruck auf, dass der Aufenthalt der Personen in Köln so kurz wie möglich gehalten werden soll. Unseres Erachtens wird dies den Menschen und ihren Einzelschicksalen oft nicht gerecht und verstößt sowohl gegen grundlegende humanitäre Standards als auch der bisher geübten Verwaltungspraxis in unserer Stadt. Die Quote der Grenzübertrittsbescheinigungen war bisher noch nie so hoch. Sehr geehrte Frau Oberbürgermeisterin, wir bitten Sie dafür Sorge zu tragen, dass

- » der Personenkreis in zeitlicher Nähe zur ausländerbehördlichen Anhörung – aber auch nach ihr -**ausreichend Gelegenheit hat, unabhängige Flüchtlingsberatungsstellen aufzusuchen, um sich rechtlich beraten und ihre Bedürfnisse, z.B. im Rahmen der Gesundheitsversorgung, prüfen zu lassen.** Gerade auch in

geeigneten Fällen sollte die Ausländerbehörde gezielt auf die Angebote der Beratungsstellen verweisen;

besonders schutzbedürftige Personengruppen, insbesondere aber Kinder, körperlich oder psychisch kranke, behinderte oder ältere Menschen, Alleinerziehende oder Schwangere, die Möglichkeit erhalten, entsprechende Nachweise über das Vorliegen möglicher inländischer Vollstreckungshindernisse tatsächlich auch erbringen zu können. Dies setzt nicht nur die Beratung durch eine unabhängige Beratungsstelle voraus, sondern auch die für die Erbringung dieser Nachweise erforderliche Zeit.

Mit freundlichen Grüßen

gez. Ossi Helling
Rom e.V.

gez. Claus-Ulrich Prölß
Kölner Flüchtlingsrat e.V.

Reaktionen auf die Offenen Briefe

Danke, dass ihr die Briefe geschrieben habt.

Sie finden meine volle Zustimmung.

Gruß

Peter Bach

Liebe Leute von Rom e.V.,

als nicht express -Leser wäre mir der o.a Artikel entgangen. Rassismus und Faschismus spielen sich schon seit Jahren nicht mehr nur an den Rändern, in alten Nazistrukturen(z. B. Burschenschaftlern) ab, sondern sind wieder salonfähig in Europa und auch Deutschland. Im übrigen auch in Köln handelt es sich nur um eine Scheinliberalität, die Diskussionen um die Ehrenfelder Moschee haben hier viele Beispiele geliefert. Machen Sie weiter so engagiert, Kurt Holl, den ich selbst seit den 70iger Jahren kenne, würde dies gefallen.

aus Bonn solidarische Grüße

Detlev Knocke

Asylpolitik

Bundesinnenministerium und zweifelhafte Infos über „sichere Herkunftstaaten“

Im Oktober 2018 stellte die Bundestagsabgeordnete Filiz Polat (Grüne) eine schriftliche Anfrage an das Bundesinnenministerium. Sie nimmt Bezug auf den „Ersten Bericht zu der Überprüfung der Voraussetzungen zur Einstufung der „sicheren Herkunftstaaten“ vom Dezember 2017.

In diesem Bericht werden schwere Vorwürfe gegen Roma-Eltern in den Balkan Staaten erhoben:

Sie seien schuld an den schlechten Schulerfolgen ihrer Kinder, da sie nicht auf die Schulpflicht ihrer Kinder achten würden. (Nach den Zahlen des Berichtes besuchen nur 61% der Roma-Kinder eine Grundschule und nur 17 % besuchen eine Sekundarschule).

Und sie würden ihre Kinder zum Betteln auf Straßenkreuzungen, vor Restaurants und andernorts zwingen. Und bettelnde Frauen würden Kleinkinder bis zu drei Jahren auf dem Arm durch Bars und Schnellimbisse tragen.

Die Grüne Abgeordnete fragt daraufhin das Innenministerium, auf welche Quellen sich der Bericht aus den Herkunftsländern stützt. Und sie fragt, wie die bettelnden Menschen mit Ihren Kindern auf dem Arm definitiv als „Roma“ identifiziert werden konnten.

Wir zitieren hier die vollständige Antwort des Bundesministeriums des Inneren, für Bau und Heimat“ vom 02.11.2018:

„Im ersten Bericht zur Überprüfung der Voraussetzungen zur Einstufung der in Anlage II zum Asylgesetz bezeichneten sicheren Herkunftstaaten werden insbesondere die Entwicklung der gesellschaftlichen und politischen Verhältnisse, die rechtliche Lage und die tatsächliche Rechtsanwendung in den sicheren Herkunftstaaten anhand von entsprechenden Lagebewertungen und Lageberichten dargestellt.

Die in der Frage zitierten Passagen zum Schulbesuch von Kindern der Roma-Minderheit in der ehemaligen jugoslawischen Republik Mazedonien basieren auf Angaben der gemeinnützigen mazedonischen Organisation ‚Center for Social Initiatives – NADEZ. ‘

Angaben zu bettelnden Kindern beziehen sich auf eine Studie der Deutschen Gesellschaft für Internationale Zusammenarbeit des Bundesministeriums für Wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung aus dem

Jahre 2011 (siehe dort auf S.29 :‘Poverty assessment and mapping of vulnerable groups, with special focus on Human Trafficking‘

Wie im Bericht dargelegt, werden Erkenntnisse dieser Studie im täglichen Straßenbild bestätigt, aus dem nach den Gesamtumständen vor Ort (Sprache jener Personen, traditionelle Kleidung von Frauen) die Schlussfolgerung gezogen werden kann, dass die betroffenen Personen Angehörige der Volksgruppe der Roma sind, wobei nicht auszuschließen ist, dass es sich im Einzelfall auch um Angehörige anderer Volksgruppen handelt, da die Schlussfolgerung auf allgemeinen Beobachtungen beruht.“

Zu den „Quellenangaben“ des Bundesministeriums haben wir folgende Anmerkungen:

1. die tendenziöse Absicht, den Eltern Verantwortung für schlechte Bildungserfolge der Kinder zuzuschreiben, ist offensichtlich. Zugrunde gelegt wird als Quelle eine einzige NGO, nämlich NADEZ. Dazu folgende Infos: In keinem der öffentlichen Aufrufe von NADEZ gibt es eine Schuldzuweisung auf die Eltern, sondern stattdessen wird die allgemeine gesellschaftliche Diskriminierung der Roma betont. Im Übrigen wurde NADEZ 1997 von der Caritas im Erzbistum Essen maßgeblich mitgegründet im Rahmen eines Roma Rückkehrprogramms. Für ein aktuelles, neues Rückkehrprojekt bekommt NADEZ unmittelbar Gelder der Deutschen Botschaft in Mazedonien.
2. Die GIZ ist in den letzten Jahren verstärkt an die Interessen des Entwicklungsministeriums angebunden worden. Die „GIZ-Studie“ bezieht sich zudem auf das Jahr 2011
3. Die Passage zum „Wiedererkennungswert“ von bettelnden Roma-Frauen im Straßenbild spricht für sich Selbst. Sie ist ein Dokument unseriöser Gruppenzuschreibungen.

Die kritische Öffentlichkeit sollte sich in Zukunft genauer mit allen Angaben der Bundesregierung zur Situation in den sicheren Herkunftsländern beschäftigen. Diese Berichte müssen öffentlich verhandelt werden. Zumal inzwischen das Konstrukt der „sicheren Herkunftstaaten“ ein Baustein permanenter Asylrechtsverschärfungen ist.

Ossi Helling

Aus Köln

Presseerklärung der Stadt zur Seenotrettung

14.02.2019 – 125

Seenotrettung: Stadt erneuert Bereitschaft, Geflüchtete aufzunehmen Rat beschließt gemeinsamen Antrag von SPD, CDU, Grüne, Linke, BUNT und GUT

Die Stadt Köln erneuert ihre Bereitschaft, aus Seenot gerettete Geflüchtete im Mittelmeer aufzunehmen. Der Rat der Stadt Köln hat in seiner heutigen Sitzung einen gemeinsamen Antrag der Fraktionen SPD, CDU, Bündnis90/Die Grünen, LINKE und der Ratsgruppen BUNT und GUT beschlossen.

Im Einzelnen hat der Rat beschlossen, dass:

- er die Unterstützung für die Initiative von Oberbürgermeisterin Reker zusammen mit den Oberbürgermeistern der Städte Düsseldorf und Bonn vom Sommer 2018 bekräftigt, mit der angeboten wurde, in Not geratene Flüchtlinge aufzunehmen,
- soweit möglich und nötig, Personengruppen aus Seenot Geretteter aufgenommen werden,
- NRW-Minister Dr. Joachim Stamp gebeten wird, sich bei der Bundesregierung für die Aufnahme von aus Seenot geretteter Flüchtlinge (zum Beispiel von Sea-Watch 3) einzusetzen. Dies im Besonderen in den Kommunen, die sich dazu bereit erklärt haben,
- er an die Bundesregierung appelliert, sich weiterhin für die Bekämpfung der Fluchtursachen einzusetzen, insbesondere für eine gerechtere und effektivere Wirtschafts- und Entwicklungszusammenarbeit,
- er die Bundesregierung auffordert, zügig eine politische Lösung bezüglich der Ausweitung der Seenotrettung im Mittelmeer und der Aufnahme von aus Seenot geretteten Flüchtlingen auf europäischer Ebene, zum Beispiel durch eine Neuauflage des „Relocation“-Programms mit deutlich verringerten Aufnahmehürden, herbeizuführen,
- er das NRW-Flüchtlingsministerium und das Bundesinnenministerium bittet, die Möglichkeiten der Aufenthaltsgewährung nach § 23 Absatz 1 bzw. Absatz 2 AufenthG für den Personenkreis der Seenotgeretteten zu nutzen und auszuschöpfen.

In den vergangenen 20 Jahren seien viele Tausend

Menschen bei ihrer Flucht über das Mittelmeer gestorben, heißt es in der Begründung des gemeinsamen Antrags. Nach IOM-Angaben seien allein 2018 insgesamt 2.241 Opfer dokumentiert. Die Dunkelziffer dürfte noch wesentlich höher sein, heißt es weiter.

Die Regelungen der Europäischen Menschenrechtskonvention, unter anderem auch Artikel 3 EMRK (Verbot der Folter oder unmenschlicher oder erniedrigender Strafe oder Behandlung) sowie das Verbot der Ausweisung oder Zurückweisung politisch Verfolgter (Art. 33 Genfer Flüchtlingskonvention) würden auch im Mittelmeer gelten.

Die EU-Staaten (und auch Schiffe) seien verpflichtet, diese Regelungen einzuhalten und umzusetzen. Es sollten seitens der EU und damit auch Deutschlands dementsprechende Anstrengungen unternommen werden, Menschen aus Seenot zu retten. Das Recht auf Leben gehe allem anderen vor, heißt es weiter.

Die faktische Verschiebung der europäischen Grenzen nach Nord- beziehungsweise Westafrika und in die Subsahara und das Paktieren mit instabilen oder korrupten Staaten begünstigten weitere Menschenrechtsverletzungen und auch Machenschaften von Schlepperbanden. „Wer Schleppern wirklich das Handwerk legen will, muss in diesen Ländern Demokratie und soziale Gerechtigkeit stärken und vor allem für sichere Fluchtwege sorgen“, betonen die Fraktionen.

Die geretteten Menschen müssten auf die EU-Staaten gerecht verteilt werden. Eine solche Verteilung finde gegenwärtig nicht statt. Nach „BMI“-Angaben seien im vergangenen Jahr lediglich 115 aus Seenot gerettete Menschen in Deutschland aufgenommen worden.

-wot-

Gewalt gegen Roma:

Brennender Hass

Zehn Prozent markierten bei Jasminka die Grenze zwischen Leben und Tod. Das Mädchen war elf Jahre alt, 1,40 Meter klein und wog knapp 50 Kilo, als zehn Prozent ihrer Haut verbrannten und ihre Lunge kollabierte.

Kurz nach zwei Uhr morgens am 26. Januar 1994 hatten bis heute unbekannte Täter mindestens drei Feuer vor der Tür dort untergebrachter Roma-Kriegsflüchtlinge gelegt: Zunächst brannten dort gelagerte Sperrholzplatten, eine schwarze Ledercouch und ein Kleiderschrank. Dann sprangen die Flammen auf andere Möbel über. Jasminka, die gerade bei Verwandten übernachtete, wachte von der Hitze und dem Rauch auf. Schlaftrunken lief sie mit ihrer Großtante Raina, 61, ihrer Tante und ihrer zweijährigen Cousine Sanela durch den brennenden Flur ins Treppenhaus. Die Feuerwehr fand laut Einsatzprotokoll drei verletzte Personen vor dem Haus und in den Fenstern „nach vorne und nach hinten schreiende Hausbewohner, die aus den Fenstern springen wollten“.¹

Die Rettungskräfte brachten sieben Personen mit Brandverletzungen dritten Grades in die umliegenden Krankenhäuser, sie alle gehörten der Minderheit der Roma an. Auch Jasminka und ihre Großtante Raina waren unter den Verletzten. Wenige Tage später, am 31. Januar 1994, wurde Jasminka in einem auf Brandverletzungen spezialisierten Krankenhaus in Köln zwölf Jahre alt. Der Sauerstoff einer Beatmungsmaschine hielt sie da noch am Leben, die Schmerzmittel machten sie apathisch und verhinderten, dass sie sich die sterile Gaze vom Körper riss, mit der sie umhüllt war. Den Ärzten gelang es von Tag zu Tag schlechter, die Fieberschübe zu senken, die ihren kleinen Körper schüttelten.

Familie floh vor Roma-Verfolgung in Jugoslawien

An Jasminkas Bett sitzt ihr Vater Dragan J., der in der Brandnacht Verwandte in einer anderen Flüchtlingsunterkunft besucht hatte. Als er zum brennenden Haus kam, konnte er nur noch mit ansehen, wie sein Bruder und sein Vater sich an Bettlaken aus dem zweiten Stock abseilten. Sechs Wochen lang sitzt er täglich am Bett seiner Tochter. Eigentlich wollte er sie vor dem Bürgerkrieg im zerfallenden Jugoslawien retten, vor den Pogromen gegen die als Verräter und Kollaborateure gebrandmarkten serbischen Roma.

Er kann die Hände und die Haare seiner Tochter nicht mehr streicheln, ihre Augen nicht mehr berühren.

¹ Der Brandanschlag ereignete sich in einer Kölner Unterkunft.

ren. Die Ärzte tragen Zentimeter um Zentimeter der schwarz verbrannten Haut ab, weben darüber unverletzte Haut vom Oberschenkel. Bei der zweijährigen Sanela gelingt die Rettung. Jasminka hatte in ihrer Panik aber so viel Rauch und Ruß eingeatmet, dass ihre feinen Lungenhärchen verbrannten. Die Beatmungsmaschine hält sie bis zum 12. März 1994 am Leben. Dann stirbt sie, kurz nach ihrer Großtante Raina, die die Ärzte ebenfalls nicht mehr retten können.

en geblieben, wären wir wenigstens zusammen gestorben“, sagt Dragan J. Der große Mann, der längst in der deutschen Sprache zu Hause ist, kämpft mit den Tränen. Jahrelang konnte und wollte er außerhalb des engen Familienkreises nicht über den Tod seiner Tochter reden. Warum er jetzt spricht? „Die Leute vergessen, wie groß der Hass war, als wir Ende 1993 in Deutschland ankamen. Genau diesen Hass erkenne ich jetzt wieder, wenn ich im Fernsehen die Berichte über Brandanschläge auf Flüchtlingsheime und die Angriffe auf Ausländer sehe.“

Heike Kleffner

Heike Kleffner ist freie Journalistin und an dem Langzeitforschungsprojekt Todesopfer rechter Gewalt seit dessen Erstveröffentlichung im September 2000 beteiligt. Seit April 2018 arbeitet sie auch als Geschäftsführerin des Bundesverbandes der Beratungsstellen für Opfer rechter, rassistischer und antisemitischer Gewalt (VBRG).

Landser-Erlebnisse mit „Zigeunern“ usw. 1945.

Im Kevelaer Blatt 2019

„Zeitzeugen“ gelten im volkstümlichen Geschichtsverständnis als Inhaber der geschichtlichen Wahrheit. Sie hätten ja alles „selbst erlebt“! Nun ja, recht häufig machten und machen sie sich keinen großen Kopf, sind schnell bei der Hand mit ihren allgemeinen Überzeugungen. Deshalb nennen die quellenkritischen Fachleute für Vergangenheitsfragen sie gern die „Feinde der Historiker“. Was nicht heißt, dass Auskünfte der „Zeitzeugen“ nicht interessant seien. Sie sind es: als Selbstauskünfte. Die Zeugen sagen, was sie denken. Da ist auch was wert.

Um auf einen konkreten Fall von Zeitzeugenschaft zu kommen. Eine kleine Zeitung aus einem bekannten Wallfahrtsort am Niederrhein, das Kevelaer Blatt („Kävels Bläche“, ältestes regionales Lokalblatt), publizierte in den vergangenen Wochen die Tagebuchnotizen eines Kevelaer Soldaten in der Endphase des Weltkriegs in Osteuropa und aus dessen sowjetischer Kriegsgefangenenschaft von fünf Monaten.

Dort, wo die uniformierten Volksgenossen sich im weiten europäischen Raum damals aufhielten, be-

das Tagebuch von vorne bis hinten.

Nein, „von den Sachen mit den Juden und so“, wie es später heißen würde, ist nicht die Rede.

Dass ganze Bevölkerungsgruppen als „minderwertig“ und „schädlich“ zu Vernichtungsobjekten wurden, war eher selten ein Gegenstand offener Kommunikation, jedoch, wie die Forschung herausfand, in der deutschen Volksgemeinschaft nicht unbekannt. Es lief als gesichertes Wissen (insbesondere einer großen Zahl von Landsern), als feste Überzeugung und in der Gestalt der Angst vor großer Strafe



gegnete ihnen verständlicherweise die örtliche Bevölkerung durchweg unfreundlich. Das fand der Landser nicht gut. Sein Ansatz bei der Beschreibung dieser unangenehmen Nichtdeutschen ist einfach: Er hat es mit „dem Amerikaner“, „dem Russen“ usw. zu tun. Für diesen Pauschalansatz – große Menschengruppen als geschlossene „Fremdvölker“ über einen Kamm zu scheren und ihnen kollektiv allerlei Eigenschaften aufzusetzen – gibt es einen Fachbegriff: „Rassismus“. Diese ziemlich primitive, aber nach wie vor nicht unpopuläre Sichtweise durchzieht

in der Volksgemeinschaft um. Vielfältig fand es seinen Weg aus den Vernichtungs-KZs, von den Mordorten der Einsatzgruppen und aus den der Tötung dienenden Kriegsgefangenenlagern in den besetzten sowjetischen Gebieten ins Reich. Die drei größten Opfergruppen waren mit einer zweistelligen Millionenanzahl „Russen“, Juden und „Zigeuner“.

Dem Autor des Tagebuchs fielen diese drei Bevölkerungsgruppen während seines Aufenthalts in Osteuropa auf:

In der Auflösungsphase der Wehrmacht begegnete er „plötzlich sehr zahlreichen Juden“. Die hätten „ein gutes Geschäft“ gewittert und bedauernswerte deutsche Soldaten mit widerlichem „Gefeilsche“ und tatsächlich „in gebrochenem“ statt fließendem Deutsch beim Eintausch der verbliebenen Habe das Letzte genommen. „Ostjuden“ offenbar. Typisch „der Jude“, deutsche Landser: dessen Opfer.

In dieser Leidenszeit des „Deutschtums“ seien auf quasi deutschem Siedlerboden nun „Zigeuner“ angesiedelt worden. Die hätten „von Arbeit keine Ahnung“ gehabt, weshalb die schöne deutsche Landwirtschaft in kurzer Frist „verödet und verwildert“ sei. Typisch „der Zigeuner“, „Deutschtum“ dessen Opfer.

Die Landser seien brutal beraubt worden: von „Russen“, „mit vorgehaltener Pistole“. Ansonsten seien die „Russen“ „Tag und Nacht „besoffen“ gewesen. Ihre Beute hätten sie gegen „Schnaps und Wein“ eingetauscht. Typisch „der Russe“, deutsche Landser dessen Opfer. Bei wem eingetauscht? Siehe oben, Juden als die Profiteure.

Hier schließt sich der gedankliche Kreis einer volksgemeinschaftlichen Ideenwelt. Drei Feind- und Schädlingsgruppen aus der Blütezeit des gesunden Volksempfindens in klassischer Kombination. Die „jüdischen Bolschewisten“ aus dem Stürmer dabei assoziativ ganz in der Nähe. Im Kontrastbild dazu Landser und Siedler als hochkulturelle Lichtgestalten. Aber mit Antisemitismus, Antiziganismus und aggressiver Russophobie habe das alles nichts zu tun? Damals nicht und heute nicht, wenn man das so in die Zeitung setzt?

Was das Damals angeht: Der Autor war ein junger Mann, der halt nachplapperte, was andere, oft ältere, vorplapperten und was die staatliche Propanda in alle Winkel verbreitete. Er war offenkundig ein junger Antisemit wie viele seiner und der älteren Generation.

Heute gibt es diese Vorstellungswelt zwar in manchem Kopf immer noch, aber wer möchte das in der Zeitung lesen? Dort jedoch steht dieser ganze Unrat

in diesem Fall: die auf verbreiteten Klischees ruhende ns-staatliche Begründung der Verfolgung von Juden, „Russen“ und „Zigeunern“, und zwar in offensiver Umkehr der Verantwortung durch den Landser und ohne das geringste Zeichen einer Distanz der Zeitung. Nichts gegen einen Abdruck, aber bitte in einem Schulbuch, als Schulbeispiel für Populärassismus. Da könnte das „Zeitdokument“, wie die Zeitung meint, dann überzeugen. Sie meint auch, die von ihrem Tagebuchschreiber berichteten schändlichen Verhaltensweisen seien „plausibel“, und Einspruch müsse konkret belegt werden. Schon mal was von antisemitischen, antiziganistischen und antirussischen Klischees gehört? Die sind es, die hier kommentarlos weitergereicht wurden.

Ja, es gibt katholische Pfarrer, die durch pädophile Übergriffe auffallen. Und es gibt das unsinnige Klischee, das die eben alle so sind. Sollte man also von „dem“ katholischen Pfarrer so sprechen und schreiben dürfen, wenn da mal wieder einer bekannt wird? Das Kevelaer Blatt dürfte sich hüten.

Und sollte sich zurückgehalten haben, wenn es um die drei hier angesprochenen Gruppen und um die Verbreitung von Landser-Plausibilitäten geht. Darum, dass das in der Zukunft besser wird, kümmert sich inzwischen, was nun „Zigeuner“ angeht, deren Selbstvertretung.

Ulrich F. Opfermann

RomArchive: Selbstrepräsentation, Emanzipation, Dekolonialisierung

Seit Januar 2019 ist RomArchive online, das digitale Archiv der Sinti und Roma. Von der Kulturstiftung des Bundes von 2015 bis 2019 mit insgesamt 3,75 Millionen Euro gefördert hat RomArchive das Ziel, die Künste und Kulturen der Sinti und Roma sichtbar zu machen und ihren Beitrag zur europäischen Kulturgeschichte zu veranschaulichen. Vom 24. bis 27. Januar 2019 fand anlässlich des Launchs der Archiv-Website ein Eröffnungsfestival in der Berliner Akademie der Künste statt, das den kulturellen Reichtum der Sinti und Roma in vollem Glanze erstrahlen ließ, ohne die traurigen und ernsten Kapitel – die Verfolgung der Sinti und Roma durch die Nationalsozialisten und die aus dieser traumatischen Erfahrung hervorgegangene Bürgerrechtsbewegung – außer Acht zu lassen.

Hintergrund

Initiiert wurde das Projekt 2015 von Franziska Sauerbrey und Isabel Raabe, die mit dem Launch die Trägerschaft von RomArchive an das European Roma Institute for Arts and Culture (ERIAC) übergeben haben, welches das Archiv weiterführen und weiterentwickeln wird.

In allen verantwortlichen Positionen – als Kurator_innen, Künstler_innen, Wissenschaftler_innen und Mitglieder des Beirats – haben überwiegend Angehörige der Minderheit das Archiv gestaltet und setzen damit dem über Jahrhunderte durch stereotypisierende Darstellungen der Mehrheitsgesellschaften geprägten Bild der Sinti und Roma in der Öffentlichkeit ein Kaleidoskop imposanter Selbstdarstellungen entgegen.

14 Kurator_innen haben exemplarisch künstlerische Beiträge für die Archivbereiche Bildende Kunst, Film, Literatur, Musik, Tanz und Theater sowie den interdisziplinären Bereich Flamenco ausgewählt, darüberhinaus Material zur Bilderpolitik, Selbstzeugnisse im Zusammenhang mit der Verfolgung der Sinti und Roma im Nationalsozialismus („Voices of the Victims“) und wissenschaftliches Material zur Bürgerrechtsbewegung.

Unterstützt wurden sie dabei vom internationalen Beirat, der auch die ethischen und sammlungspolitischen Richtlinien des Projekts bestimmt hat.

Insgesamt haben an dem Projekt bisher etwa 150 Akteure aus 15 Ländern mitgearbeitet,

die ein weltweites Netzwerk von Kulturschaffenden, Wissenschaftler_innen und Aktivist_innen bilden.

Die Archiv-Website ist dreisprachig – Deutsch, Englisch und Romanes – und ermöglicht über Bilder und Geschichten einen lebendigen Einstieg in eine intensive Beschäftigung mit den Themen.

Die auf ständigen Zuwachs angelegte Sammlung des Archivs spiegelt exemplarisch die enorme Bandbreite und Diversität von kulturellen Identitäten und nationalen Eigenheiten wider, anstatt ein realitätsfremdes Bild einer homogenen „Roma-Kultur“ zu vermitteln. Der Reichtum jahrhundertealter und bis in die Gegenwart überaus lebendiger und vielseitiger kultureller Produktion wird hier erstmals in diesem Umfang öffentlich sichtbar.

Das vorläufige Ergebnis – rund 5000 Objekte sind bis dato online – wurde im Rahmen des Opening Festivals in der Akademie der Künste in Berlin feierlich präsentiert.

Performing RomArchive: Das Eröffnungsfestival

Bereits einige Tage vor Beginn Festivals lud Bundespräsident Frank Walter Steinmeier prominente Sinti und Roma zu einem festlichen Empfang mit Musik, Kunst und Literatur ins Schloss Bellevue, darunter auch Ruzdija Sejdovic vom Kölner Rom e.V.



Foto Frank Walter Steinmeier und Ruzdija Sejdovic: privat

In seiner Begrüßungsrede würdigte Bundespräsident Steinmeier die „oft bewusst oder unbewusst übersehene, vernachlässigte, ja verdrängte oder sogar unterdrückte Kultur“ und lobte RomArchive als „großartiges Pionierprojekt“. Er betonte, dass er mit diesem Abend ein deutliches und überfälliges Zeichen setzen wollte, die Kultur der Sinti und Roma – gerade am Sitz des Staatsoberhauptes und nur hundert Me-



© Nihad Nino Pušija

ter entfernt von der ehemaligen Zentrale des nationalsozialistischen Terrors – zu würdigen. Steinmeier wiederholte die Worte seines Amtsvorgängers Roman Herzog, der anlässlich der Eröffnung des Dokumentations- und Kulturzentrums Deutscher Sinti und Roma in Heidelberg am 16. März 1997 die verfolgten und ermordeten Sinti und Roma als Opfer des nationalsozialistischen Rassenwahns und Völkermords, der „mit dem gleichen Vorsatz und dem gleichen Willen zur planmäßigen und endgültigen Vernichtung durchgeführt worden ist, wie der an den Juden“ deklariert hatte. Diese selbstverständliche Feststellung ist insbesondere für jene von großer Bedeutung, die nach dem Krieg in der Bürgerrechtsbewegung unermüdlich für die Anerkennung als Opfer nationalsozialistischen Völkermords gekämpft haben, denn die Bundesregierung hatte die ermordeten und verfolgten Sinti und Roma – ebenso wie Homosexuelle und sogenannte „Asoziale“ – nach dem Krieg bis 1982 nicht rehabilitiert.

„Dieses großartige Pionierprojekt, das größte jemals aufgelegte Kulturprojekt von, mit und über Sinti und Roma, baut erstmals ein digitales Archiv auf, in dem die Selbstrepräsentation im Zentrum steht und der Reichtum und die Vielfalt der Künste und Kulturen der Sinti und Roma präsentiert werden.“

Frank Walter Steinmeier

Als Gastrednerinnen sprachen Tímea Junghaus, die Kuratorin des Archivbereichs Kunst und Geschäftsführerin von ERIAC und die bildende Künstlerin Delaine Le Bas, die mit ihrem verstorbenen Ehemann, dem Künstler Damian Le Bas in Zusammenarbeit mit der Galerie Kai Dikhas und dem Berliner Maxim Gorki Theater 2017 das Bühnenbild des Stücks Roma Armee gestaltet hat, das im Rahmen der ersten Roma-Biennale 2018 am Gorki-Theater uraufgeführt worden ist.

Musikalisch wurde der Abend umrahmt von Tayo Awosusi-Onutor, Ferenc Snétberger und David Peña Dorantes.

»Ich bin sehr froh, dass RomArchive es uns ermöglicht, die wichtigen Beiträge unserer Minderheit zur Kultur und Geschichte ihrer jeweiligen Heimatländer bewusst zu machen. Wir leben in einem demokratischen Europa und das gibt uns die Chance, auf Missstände und zugleich auf unsere lange Geschichte hinzuweisen und sie aufzuarbeiten. Hierzu gehört zum Beispiel die Rolle der ungarischen Roma bei den Aufständen 1848 und mehr noch 1956 – genauso wie die Beiträge zur Musik, sei es zur Klassik oder zum modernen Jazz.«

Romani Rose

Am Eröffnungsabend selbst kamen neben den Vertreter_innen der am Projekt beteiligten und die Ver-

anstaltung ausrichtenden Institutionen – Kulturstiftung des Bundes, Deutsche Kinemathek und Akademie der Künste – auch die Initiatorinnen und Romani Rose zu Wort.

Der Sänger und Schauspieler Lindy Larsson (bekannt aus Roma Armee am Gorki Theater) trug gemeinsam mit der Musikethnologin und Kuratorin des Archivbereichs Musik Dr. Petra Gelbart eine unter die Haut gehende Interpretation der internationalen Roma-Hymne Gelem Gelem vor, die Sinti und Roma Philharmoniker unter Riccardo Sahiti verzauberten das Publikum mit Astor Piazzollas Vier Jahreszeiten. Im Foyer der Akademie wurden anschließend die Ausstellungen Romarising und Here to stay sowie die Installation Tales of an endless Road eröffnet.

Als Bestandteil des von André Raatzsch kuratierten Archivbereichs Bilderpolitik wurden in Romarising Porträts des Fotografen Chad Wyatt Evans präsentiert, die das medial kreierte Image von Sinti und Roma mit eindrucksvollen Schwarz-Weiß-Aufnahmen von Angehörigen der Minderheit vom Kopf auf die Füße stellen.

In Here to stay bildeten Werke der Künstler Daniel Baker, Gérard Jean Gartner, Manolo Gómez, Gabi Jiménez, Damian Le Bas, Delaine Le Bas,

Nihad Nino Pušija, Ceija Stojka, Imrich Tomáš, Alfred Ullrich, Kálmán Várady, George Vasilescu, David Weiss ein breites Spektrum zeitgenössischer Kunst von Sinti und Roma ab.

Sehr berührend war die Videoinstallation Tales of the endless road der finnischen Filmemacherin Katriina Lilqvist, die in ihren Animationsfilmen überlieferte Volksmärchen der Sinti und Roma mit handgefertigten Puppen lebendig werden lässt.

Wer genug Durchhaltevermögen besaß, konnte im Keller der Akademie zu Livemusik der Band KAL noch bis spät in die Nacht das Tanzbein schwingen.

All dies war nur ein Vorgeschmack auf das intensive, reichhaltige Programm, das die enorme Vielfalt von Roma-Kulturen an den folgenden drei Tagen widerspiegeln sollte. Die Kurator_innen der Sektionen stellten Blitzlichter ihrer Arbeit vor – in Form von Vorträgen, Lesungen, Podiumsdiskussionen, Live-Performances und Filmvorführungen.

Im Foyer der Akademie befand sich neben den Ausstellungen über alle Tage die Audioinstallation des Projektes Voices of the Victims, für das die Kölner

Historikerin Dr. Karola Fings (NS-Dokumentationszentrum) mit einem Team internationaler Expert_innen Quellen zusammengetragen hat, die den NS-Völkermord an Sinti und Roma zum ersten Mal ausschließlich aus der Sicht der Verfolgten darstellen. Es handelt sich um frühe schriftliche Quellen von Verfolgten aus der NS-Zeit und den Jahren unmittelbar nach 1945 aus 20 verschiedenen Ländern. Als Übersetzer für Romanes hat Ruzdija Sejdovic an diesem bahnbrechenden Projekt mitgewirkt, das Karola Fings und er am 8. April 2019 in der Kölner Melanchthonakademie vorstellen werden. (Anmeldung erforderlich, <https://www.melanchthon-akademie.de/programm/kurs/14998-voices-of-the-victims/>).

Im Rahmen der Präsentation der von Dr. Beate Eder-Jordan kuratierten Sektion Literatur las Jovan Nolic aus seinen Erzählbänden Schwarzer Rabe, weißes Lamm (Buch für die Stadt Köln 2011) und Das Orchester der Frauen, die mich verlassen haben (2016); Anita Awosusi trug aus ihrem autobiografischen Buch Vater unser (2016) vor.

Am selben Abend bot der bereits im Schloss Bellevue aufgetretene Pianist David Peña Dorantes gemeinsam mit der Tänzerin Ursula Lopez und dem Schlagzeuger Javi Ruibal eine atemberaubende Flamenco-Performance dar.

Diskurse und Debatten um die Frage nach Roma-Identitäten und -Ästhetiken wurden insbesondere in den Panel-Diskussionen Roma(ni) Performing (Sektion Theater, Kurator Dragan Ristic), The International Romani Civil Rights Movement (Sektion Bürgerrechtsbewegung, Kuratoren Dr. Thomas Acton und Dr. Anna Mirga-Kruszelnicka) und What is Romani Art (Sektion Kunst, Kuratorin Timéa Junghaus) teils hitzig geführt.

Die Sektion Tanz beeindruckte mit einer Mischung aus Filmaufnahmen unterschiedlicher Tanz-Stile von Sinti und Roma an verschiedenen Orten Europas und Live-Performances des rumänischen Tänzers Attila Szanto und der serbischen Tänzerin und Aktivistin Ivana Nikolic. Mitreißend moderiert wurde dieses Panel von Kurator Issac Blake und Rosamaria Kostic Cisneros und Prof. Thomas Acton.

Die Panel-Diskussion Is there such thing as Romani Music? (Sektion Musik, Kuratorin Dr. Petra Gelbart) fand eine wunderbare Balance aus wissenschaftlichem Diskurs mit den Musikwissenschaftlern Prof. Carol Silverman und Gonzalo Montaña Peña und packenden musikalischen Darbietungen von Petra Gelbart und der Band KAL.

Das Datum des Festivals war bewusst gewählt, der letzte Tag fiel auf den Holocaust-Gedenktag am 27.

Januar. An diesem Sonntag begann das Programm mit einer Gedenkstunde am Mahnmal für die ermordeten Sinti und Roma, hundert Meter Luftlinie von der Akademie der Künste entfernt, an der etwa 300 Menschen teilnahmen.

Nach den Ansprachen von Michael Roth, Staatsminister für Europa, Klaus Lederer, Senator für Kultur und Europa und Matthäus Weiß, stellvertretender Vorsitzender des Zentralrats Deutscher Sinti und Roma ermahnte der Holocaust-Überlebende Zoni Weisz dazu, gerade angesichts des neu erstarrenden Rechtspopulismus in Europa mit aller Kraft gegen das Vergessen einzustehen. Er selbst, so Weisz, „empfinde es als Pflicht gegenüber seiner gesamten ermordeten Familie, dazu beizutragen, dass das Grauen niemals vergessen wird“.

Der 81-jährige Autor des Buches Der vergessene Holocaust (2018) hat 2011 als erster Sinto in der da-

„Das Mahnmal für die ermordeten Sinti und Roma ist kein Schlusspunkt, sondern vielmehr der Ausgangspunkt für eine verstärkte Auseinandersetzung mit der Geschichte der Sinti und Roma.“

Zoni Weisz

maligen Gedenkstunde am 27. Januar eine Rede im deutschen Bundestag gehalten.

Anlässlich der Eröffnung des Mahnmals für die ermordeten Sinti und Roma am 24. Oktober 2012 bezeichnete er dieses als „Zeichen der Hoffnung“.

Anschließend lasen die Schauspieler_innen Fatima Hartmann, Perjan Wirges, Nedjo Osman und Slaviša

»Die Stimmen der Opfer des NS-Völkermordes sind ein beeindruckendes Zeugnis der Selbstbehauptung im Angesicht der Vernichtung.«

Dr. Karola Fings

Marković einige Briefe aus dem Projekt Voices of the Victims vor.

Zurück in der Akademie der Künste stellte Karola Fings ihr beeindruckendes Forschungsprojekt und dessen Umsetzung auf der Archiv-Website ausführlich vor. Es folgten eine Vorführung des Kurzfilms Pamyataty/Remember (2016) des ukrainischen Regisseurs Petro Rusanienko und eine Lesung aus dem autobiografischen Buch Totenvogel (2018) des 83-jährigen polnischen Rom Edward Debicki mit anschließendem Autorengespräch.

Den Ausklang dieser intensiven vier Tage bildete –

begleitet von Musik der Berliner Band Sinti Swing – die Vorstellung des Archivbereichs Bilderpolitik. Den von Chad Evans Wyatt porträtierten Roma verlieh die Schauspielerinnen Mihaela Drăgan mit ausgewählten Erzählungen eine Stimme.

Schließlich schlug Tony Gittens, Direktor des Filmfestivals Washington DC in seinem Vortrag eine Brücke zum Erbe der US-amerikanischen schwarzen Bürgerrechtsbewegung, indem er dazu ermutigte, im Kampf gegen Rassismus Seite an Seite zu stehen und nicht nachzulassen.

Ausblick

Wie geht es weiter mit dem ambitionierten Projekt RomArchive, für das nun der Grundstein gelegt wurde?

Von Anfang an hatten die Projektinitiatorinnen geplant, die Trägerschaft von RomArchive nach der Aufbauphase an eine europäische Roma-Organisation zu übergeben. 2018 wählte der Beirat von RomArchive das European Roma Institute for Arts and Culture (ERIAC) mit Sitz in Berlin zu seinem zukünftigen Träger. Um den Übergang zu erleichtern, hat die Bundeszentrale für politische Bildung zugesagt, ab 2019 die redaktionelle Betreuung des Archivs für weitere fünf Jahre finanziell zu unterstützen.

ERIAC ist eine gemeinsame Initiative des Europarates, der Open Society Foundations und einer Allianz von Roma-Persönlichkeiten und -Organisationen, die die Einrichtung des Instituts vorangetrieben haben. Als eingetragener Verein seit 2017 in Berlin registriert, hat ERIAC das Ziel, ein positives Selbstbild von Sinti und Roma zu fördern und Vorurteile der Mehrheitsgesellschaft gegenüber der Minderheit mithilfe seiner Arbeit in den Bereichen Kunst, Kultur, Geschichte und Medien abzubauen. Das Institut fungiert als internationale Plattform, die einen Austausch kreativer Ideen über Grenzen, Kulturkreise und Roma-Identitäten hinweg fördert. Es unterstützt die Aktivitäten von Hunderten von Roma-Organisationen, Intellektuellen und Kulturschaffenden, um multilaterale Initiativen und regionale Partnerschaften zu gründen.

Der Rom e.V. wünscht ERIAC gutes Gelingen bei der Fortführung dieser historisch wichtigen Aufgabe.

Karima Renes

Roma-Sängerin Věra Bílá gestorben



Die tschechische Roma-Sängerin Věra Bílá ist tot. Sie starb mit 64 Jahren in Pilsen an den Folgen eines Herzinfarkts. Bílá wurde als „Königin des Rom-Pop“ gefeiert.

In Tschechien wurde Bílá als „Königin des Rom-Pop“ gefeiert. Mit ihrer Band Kale war sie auch international erfolgreich. Sie trat beim Montreux Jazz Festival auf, sang vor dem früheren US-Präsidenten Bill Clinton und war zu Gast im Pariser Olympia. Sie wurde mit Ella Fitzgerald verglichen.

Sie singe auch, erklärte sie, um die Sprache der Roma zu retten. Bílá wurde am 22. Mai 1954 im westböhmischen Rokycany in eine bekannte Musikerdynastie, die Familie Gina, geboren. Bereits als Kind trat sie bei Familienfeiern und Hochzeiten auf. Der Durchbruch kam 1996 mit ihrer ersten CD „Rom pop“, die vor allem in Frankreich gefeiert wurde. „Kale kalore“ und „Rovava“ folgten. Bílá's Musik heisst es, „war von großer Melancholie wie von tänzerischer Leichtigkeit“. Im privaten Leben erlitt sie viele Schicksalsschläge. Nach dem Tod ihres Adoptivsohns 2013 starb kurz darauf auch ihr Ehemann. Sie starb zuckerkrank und mittellos. Sie wohnte zuletzt in einem Wohnheim eines tschechischen Roma-Ghettos.

Das Glücksspiel war ihr eine Leidenschaft. Davon handelt dieser Clip: [Věra Bílá, Kale - Ma Dza Nikhaj](#).

Der wiederum zeigt sie inmitten der „blühenden Landschaften“ im östlichen Mitteleuropa: [Věra Bílá, Kale - Pas o pa-nori](#)

Aktuell war ein Comeback geplant. Bílá wollte nach langer Pause mit einer neuen Formation auf die Bühne zurückkehren. Bis zuletzt soll sie für den Auftritt geprobt haben. Von ihrem Leben erzählt der Dokumentarfilm „The Last Hope“.

(UFO)

**Der „Roma-Literaturpreis des Österreichischen PEN im Gedenken an Ceija Stojka“
wird am 10. April 2019 um 11 Uhr im Presseclub Concordia, Bankgasse 8, 1010 Wien,
in einer Festveranstaltung an Frau Rosa Gitta Martl vergeben.**

Der Preis ist als symbolhaftes Zeichen zu verstehen: Die Volksgruppen der Roma und Sinti sind durch das NS-Regime beinahe ausgerottet worden und die Überlebenden und ihre Nachkommen wurden viel zu lange nicht als Opfer des Holocausts anerkannt. In so manchen Staaten Europas sind die Volksgruppen der Roma und der Sinti nach wie vor heftiger Diskriminierung unterworfen.

Der Österreichische PEN vergibt diesen Literaturpreis nun zum dritten Mal, um seine Wertschätzung für einen wesentlichen Teil europäischer Kultur auszudrücken und Vertreterinnen und Vertreter der Roma und der Sinti zu ermutigen, unbeirrbar ihre Kultur, ihre Lebensart und ihre Sprachen in ihrer Besonderheit weiter zu pflegen.

Der diesjährige Preis geht an Rosa Gitta Martl. Als Kind zweier die Schrecken von Ravensbrück und Sachsenhausen mit knapper Not überlebt habender Sinti kam Rosa Gitta Martl 1946 in Linz auf die Welt. Die in der KZ-Haft erlittenen gesundheitlichen und seelischen Leiden der Eltern blieben nicht folgenlos. In dem äußerst erfolgreichen, in mehreren Auflagen publizierten und von Ludwig Laher herausgegebenen Buch „Uns hat es nicht geben sollen. Rosa Winter, Gitta und Nicole Martl. Drei Generationen Sinti-Frauen erzählen“ (Edition Geschichte der Heimat im Verlag Steinmaßl) breitet Rosa Gitta Martl 2004 auf mehr als achtzig dicht beschriebenen Seiten ihr Leben vor dem Hintergrund der gesellschaftlichen Entwicklungen in der Zweiten Republik Österreichs mit großer Erzählkraft und Offenheit aus. Dieser wichtige zeitgeschichtliche Beitrag zur Kultur- und Sozialgeschichte durch die Erzählungen der drei Sinti-Frauen, vor allem der Holocaust-Überlebenden Rosa Winter, leistet eine längst fällige historische Aufklärungsarbeit, die für die Republik Österreich und seine Bevölkerung auch in ihrer Mahnung von großer Bedeutung und hohem Wert ist.

Anlässlich der Preisvergabe erscheint nun ein weiteres Buch von Rosa Gitta Martl mit dem Titel „Bleib stark“ in der edition pen im Löcker Verlag in Wien.

Rosa Gitta Martl war Mitbegründerin und langjährige Geschäftsführerin des Vereins Ketani für Sin-

ti und Roma in Linz. Ihr künstlerisches Werk umfasst bildnerische und literarische Arbeiten. Für ihren großen Einsatz für die Volksgruppe der Roma und Sinti erhielt sie bereits den Elfriede-Grünberg-Preis, den Marianne-von-Willemer-Preis, den Demokratiepreis der Margaretha-Lupac-Stiftung sowie 2013 das goldene Verdienstzeichen der Republik Österreich.

Die Schriftsteller Peter Paul Wiplinger und Ludwig Laher waren maßgeblich an der Auswahl der Preisträgerin sowie an der Organisation für den diesjährigen Roma-Literaturpreis des Österreichischen PEN beteiligt. Ludwig Laher besorgte auch das Lektorat und leistete editorische Hilfestellungen für das neue Buch „Bleib stark“ von Rosa Gitta Martl, das im Rahmen der Preisverleihung am 10. April um 11 Uhr im Presseclub Concordia in Wien präsentiert wird. Der PEN lädt herzlich dazu ein.

Wann: Mi, 10. April 2019, 11 Uhr

Wo: Presseclub Concordia, Bankgasse 8, 1010 Wien

Details sind selbstverständlich jederzeit über den PEN-Club zu beziehen:

Helmuth A. Niederle, Präsident des Österreichischen P.E.N.-Clubs

info@penclub.at | www.penclub.at | Telefon: 01 533 44 59

O „Roma-Literaturpreis kathar o becicko PEN ando gindo pe i Ceija Stojka“ awela dino ka i Frau Rosa Gitta Martl, po 10. Apriliushi 2019, 11:00 ando Presseclub Concordia, Bankgasse 8, 1010 Wien, ande jekh zigno festo.

Kodo Preiso si symbolicno rekognacija: I flogoreskeri grupa le Romani taj Sintengi sas mudarde kathar o NS-Regimo taj kodola so trajinas taj lenge unokura nas rekognacija sar marde taj viktimura kathar o Holocaust. Vi akana, adjes e Rom taj es Sinti ikke trajin andi diskriminacija ande bute tema andi Europa.

O Austrijako PEN akana kerdas kodi rekoganicja tri-val dji akana te saj sikhaven pengo respekto taj naj-sarimo le Romenge taj e Sintenge pala lengi partici-pación andi europeaki kultura, taj te das lenge zor te dikhen pala lengi kultura, lenge shiba taj lenge tradi-ciji.

Kodo bersh o PEN Preis awela dino kaj i Rosa Gitta Martl. Voj si o shavoro kthar dui Sinti so trajinde pa-la Ravensbrück taj Sachsenhausen. Voj gerdjili 1946 ando linzo. Akana laki nevi genva avilas avri: "Bleib stark" (ash zuralo) andi edition pen ando Löcker Ver-lag ando Beci.

I Rosa Gitta Martl sas iniciatori taj bute bershenza i raji Katar i organizacija „Ketani für Sinti und Roma“ ando linzo. Laki artistiko buci sas bildi taj ramosar-de textura. Pala laki bari buci le Romange taj es Sin-tenge voj kapindas o Elfriede-Grünberg-reis, o Mari-anne-von-Willemer-Preis, o Preis la demokraticjako kathar i Margaretha-Lupac-Stiftung taj 2013 o som-nakuno Verdienstzeichen kathar i republika Austria.

O skiratori Peter Paul Wiplinger taj o Ludwig Laher sas o organisatora taj initiativa kahar kodo preis o taj losarde i Rosa Gita Martl ande kado bersh.

Kana: MI, 10. Aprilushi 2019, 11 Uhr

Kaj: Presseclub Concordia, Bankgasse 8, 1010 Wien
Pala maj but informacija saj pushen kothe:

PEN-Club Helmuth A. Niederle, Präsident des Ös-terreichischen P.E.N.-Clubs

info@penclub.at | www.penclub.at | Telefon: 01 533 44 59



Rosa Gitta Martl 2019, Fotostudio Paul Hamm

Rosa Gitta Martl – eine würdige Trägerin des Roma-Literaturpreises von Dr. Ludwig Laher

Kind zweier die Schrecken von Ravensbrück und Sachsenhausen mit knapper Not überlebt haben-der Sinti, kam Rosa Gitta Martl 1946 in Linz auf die Welt. Die in der KZ-Haft erlittenen gesundheitlichen und seelischen Leiden der Eltern blieben nicht fol-genlos, das Kind ‚erbte‘ unter anderem eine schwe-re Lungenkrankheit. In dem äußerst erfolgreichen, in mehreren Auflagen publizierten und von Ludwig Laher herausgegebenen Buch ‚Uns hat es nicht ge-ben sollen‘ (Edition Geschichte der Heimat im Verlag Steinmaßl) breitet Rosa Gitta Martl 2004 auf mehr als achtzig dicht beschriebene Seiten ihr Leben vor dem Hintergrund gesellschaftlicher Entwicklungen in der Zweiten Republik Österreich, die ungefähr so alt ist wie sie, mit großer Erzählkraft und Offenheit vor der Leserschaft aus.

Großeltern, Onkel und Tanten kannte das Mädchen nicht. Allein in der Familie der Mutter, die seit dem 18. Jahrhundert im Innviertel lebte und einen guten Teil des Jahres auf der Reise war, wurden deren elf Geschwister samt den Eltern von den Nazis ermor-det wie über 90 Prozent der oberösterreichischen autochthonen Sinti, die hier seit dem 15. Jahrhun-dert lebten. Der Heimatgau des Führers hatte sich öffentlich zur vorbildlichen Lösung des Zigeunerpro-blems bekannt und diese in die Tat umgesetzt.

Rosa Gitta Martls Mutter, in Königswiesen im Mühl-viertel geboren, zuständig nach Hochburg-Ach im Innviertel erhielt erst nach langem Kampf der Toch-ter, der sie bis zum Bundespräsidenten führte, wie andere österreichische Sinti in den 90ern die Staats-bürgerschaft zurück. Die Nazi-Schergen hatten sie vor dem Völkermord ausgebürgert, die zweite Repu-blik hatte lange nichts von den wenigen Überleben-den der Minderheit wissen wollen.

Die Familie lebte nach dem Krieg trotz allem ein tra-ditionelles Leben nach Sinti-Art, mit einer fixen Ad-resse in Linz und etlichen Monaten im Jahr auf der Reise, um Waren und Dienstleistungen anzubieten. Gitta interessierte sich früh für Literatur und die bil-dende Kunst, hatte sogar den Mut, eine Zeitlang die Kunsthochschule in Linz zu besuchen. Aber die ökono-mischen Zwänge sowie die Gründung einer eigenen Familie hinderten sie für Jahrzehnte daran, ihre Ta-lente auszuleben.

Als Gründerin und langjährige Geschäftsführerin des Sintivereins Ketani (Sintitikes für ‚miteinander‘) in Oberösterreich hat sie sich unschätzbare Verdienste um die Anerkennung der Minderheit, vor allem aber auch um die Bekämpfung irrwitziger Vorurteile er-worben, die sich zu einem gewissen Teil auch dem

Nichtwissen der Mehrheit verdanken. Dieses wiederum resultiert wiederum zum Teil aus der begreiflichen Zögerlichkeit der Volksgruppe, viel über ihre Sprache und Kultur, ihre Sitten und Gebräuche zu verraten, weil ihnen nicht nur von den Nationalsozialisten im letzten halben Jahrtausend übel mitgespielt wurde.

Das große Verdienst von Rosa Gitta Martls Autobiographie besteht nicht zuletzt darin, der Mehrheit trotz allem Einblick in die nahezu unbekannte Geschichte und Welt der Sinti zu gewähren, klug, erhellend, nachdenklich machend, beschämend nicht durch Klagen und Vorhalte, sondern durch die schlichte Menge der zusammengetragenen Fakten und ihre vielfältigen Auswirkungen auf unsere weitgehend ignorierten Landsleute. Martls Prosa verknüpft wunderbar Privates und Öffentliches in ihrer wechselseitigen Dependenz.

Teile dieses Werkes sind auch in dem Band ‚Oberösterreich‘ (2004) der Buchreihe ‚Europa erlesen‘ im Wieser Verlag erschienen, und zwar nur dort zweisprachig, also in Deutsch und in jener Varietät des Romanes, mit der Rosa Gitta Martl aufwuchs und die sie natürlich fließend beherrscht: Sintitikes. Ebenfalls zweisprachig ist die Erzählung ‚I dai anirs i Tschawes / Die Mutter holte Tschawo nach‘ erschienen, und zwar in einem weiteren Band der Reihe ‚Europa erlesen‘ über Linz, der 2009 anlässlich des Kulturhauptstadtjahres veröffentlicht wurde.

Die Kultur der Sinti war bis in die jüngste Vergangenheit im wesentlichen eine mündlich tradierte. So nimmt es nicht wunder, dass viele von Rosa Gitta Martls literarischen Texten zwar öffentlich vorgetragen, aber nie publiziert wurden, etwa anlässlich der Verlegung eines Stolpersteins vor dem Haus ihres Großvaters in Ach an der Salzach. Aber auch spezielle Formen der Veröffentlichung, die den (Wenig-)Lesegewohnheiten vieler Sinti entgegenkommen, hat Rosa Gitta Martl absichtlich gewählt, um Begegnungen mit kurzen lyrischen Prosamarginalien aus ihrer Feder einzustreuen. So erschien etliche Jahre ein in der Community und bei vielen dem Verein verbundenen Leuten sehr beliebter, äußerst professionell gemachter und bebildeter Kalender des Vereins Ketani, der einmal die Artikel der UNO-Menschenrechtscharta, dann wieder Porträts berühmter Repräsentanten der Volksgruppe, Gedichte von Auschwitzüberlebenden, Farbfotos aus dem Innviertler NS-Zigeuneranhaltelager Weyer, der letzten Station der oberösterreichischen und Kärntner Sinti vor der Vernichtung, oder (meist historische) Aufnahmen von Sinti auf der Reise, garniert jeweils mit kurzen Texten, zum Gegenstand hatten. Diese Impressionen von Rosa Gitta Martl sind sogar in jenem Kalender, der schlicht verschiedene Tiere in den Mittelpunkt stellt, eng mit der Kultur und Tradition der Sinti ver-

bunden, denn die Auswahl für zwölf Monate bezieht nicht zufällig etwa den Igel ein, der als größtes Niederwild, das sie jagen durften, für die Sintiküche von besonderer Bedeutung ist.

Die Tatsache, dass Sinti durch längere Zeit in erster Linie für Sinti ein Druckwerk, das den Rezeptionsgewohnheiten vieler Menschen der Volksgruppe entspricht, edierten und als Medieninhaber vertrieben, ist eine wesentliche, von Rosa Gitta Martl und ihrer Tochter initiierte publizistische Ermächtigung.

Mit Rosa Gitta Martl würde zum ersten Mal eine Frau und zum ersten Mal eine Vertreterin der österreichischen Sinti mit dem Roma-Literaturpreis ausgezeichnet werden. Sie wäre eine ausgezeichnete Wahl.

Rosa Gitta Martl: Publikationen (Auswahl)

Auch beim Lachen kann das Herz Schmerz empfinden. In: Ludwig Laher (Hg.): Uns hat es nicht geben sollen. Drei Generationen Sinti-Frauen erzählen. Grünbach (Edition Geschichte der Heimat) 2004. S.53 – 135

Nassalo ap o betsch / Schatten auf der Lunge. In: Europa erlesen: Oberösterreich. Klagenfurt (Wieser) 2004. S.164 – 172.

I dai anirs i Tschawes / Die Mutter holte Tschawo nach. In: Europa erlesen: Linz. Klagenfurt (Wieser) 2009. S.166 – 170.

Lyrische Kurzprosa in mehreren Kalendern des Vereins Ketani

Rosa Gitta Martl erhielt für ihr umfangreiches Wirken u.a. Auszeichnungen der Republik Österreich und des Landes Oberösterreich.

Peter Paul Wiplinger zur Preisträgerin Rosa Gitta Martl

Für den zum dritten Mal zu vergebenden Roma-Literaturpreis des Österreichischen PEN, der in Erinnerung an Ceija Stojka geschaffen wurde, schlagen wir für 2019 die Urheberin des Projekts Drei Generationen Sinti-Frauen erzählen Frau Rosa Gitta Martl vor. Dieses hat in dem von Ludwig Laher herausgegebenen und 2004 im Verlag Edition Geschichte der Heimat / Steinmaßl Verlag erschienenen Buch Uns hat es nicht geben sollen, seinen Niederschlag gefunden hat. Rosa Gitta Martl hat in diesem Buch den Hauptteil, jenen der die Nachkriegszeit betrifft, selbständig verfasst. Darüber hinaus ist sie durch eigenständige literarische Arbeiten (etwa im Ketani-Kalender) hervorgetreten, die teilweise sogar zweisprachig (Sintitikes und Deutsch) erschienen sind.

Zum Erzählprojekt: In diesem Buch schildern drei österreichische Sinti-Frauen, die KZ-Überlebende Mutter Rosa Winter und ihre Tochter, eben Gitta Martl, sowie die Enkelin Nicole Sevik anhand ihrer Lebensgeschichten die Kulturgemeinschaft einer seit Jahrhunderten in Oberösterreich ansässigen Zigeunerfamilie (Kerndlbacher). Die mehr als 300 Mitglieder umfassende Großfamilie wurde im Holocaust durch Ermordung bis auf wenige Überlebende ausgelöscht. Diese und deren Nachkommen mussten auch nach dem Holocaust weiterhin die bestehende bzw. wieder einsetzende Stigmatisierung und Ausgrenzung der Zigeuner in der Zweiten Republik in Österreich mit all den Folgen der diskriminierenden Ausgrenzung aus der Gesellschaft und der Abdrängung bis an den Rand des Kriminellen erfahren und ertragen.

Durch dieses Erzählprojekt wurde das nach dem Holocaust Verdrängte und Verschwiegene aufgedeckt und zur Sprache gebracht und die sogenannte „Zigeuner-Problematik“ im Sinti-Kontext in Österreich zum ersten Mal einer breiten Öffentlichkeit anhand erschütternder Lebenszeugnisse zugänglich gemacht, zugleich aber auch die Ignoranz und Versäumnisse von Staat, Politik und Gesellschaft und ihre Schuld des Verdrängens und Vergessens mit all ihren schwer wiegenden Folgen für die Betroffenen anhand konkreter Einzelheiten festgehalten.

Durch diesen höchst wichtigen zeitgeschichtlichen Beitrag zur Kultur- und Sozialgeschichte durch die Erzählungen der drei Sinti-Frauen, vor allem der Holocaust-Überlebenden Rosa Winter, wurde eine längst fällige historische Aufklärungsarbeit geleistet, die für die Republik Österreich und seine Bevölkerung auch in ihrer Mahnung von höchstem Wert ist.

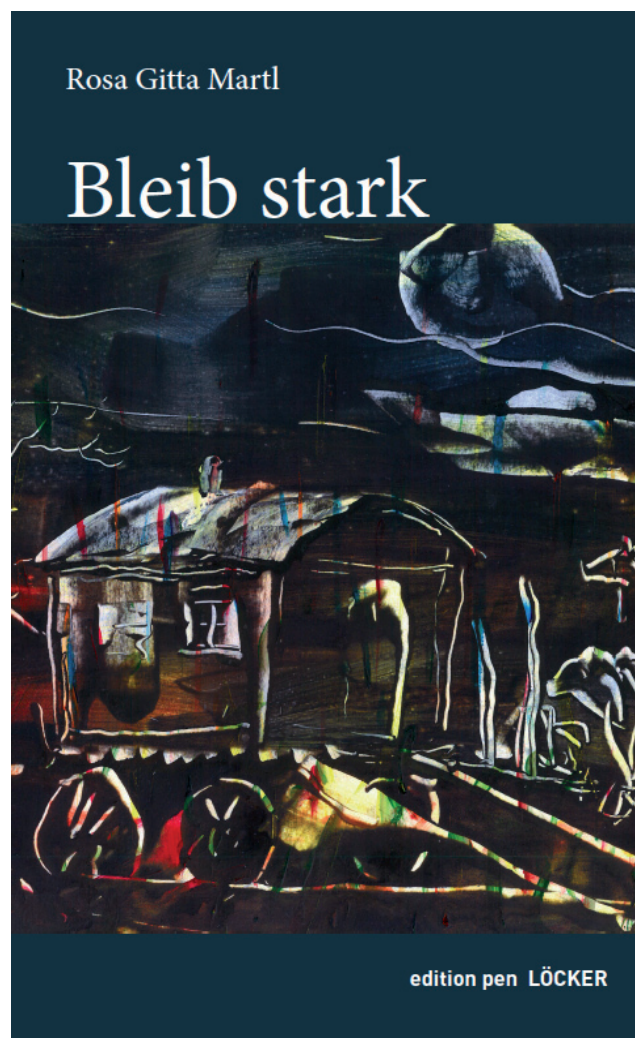
Hier sei auch das große Verdienst von Dr. Ludwig Laher um dieses Buchprojekt angemerkt.



Wenn wir groß sind
spielen wir auf einer
großen, grünen Wiese -
wenn wir einmal groß sind.

Ti ham bares,
khela ap ir bari
senali tschar -
ti ham jek molo baro.

Text von Rosa Gitta Martl



Rosa Gitta Martl: Bleib stark.
edition pen im Löcker Verlag
157 Seiten

Klappentext:

Rosa Gitta Martls Texte kreisen vordergründig um die eigene Familie. Und doch beziehen sie die Welt ein, die gesellschaftlichen Verhältnisse in Vergangenheit und Gegenwart. Das geht auch gar nicht anders, ist die Autorin doch Angehörige einer lange verfolgten Minderheit, der Sinti, die vor über 500 Jahren in Österreich Fuß fassten. Nur ein einziger Sinto, eine eine einzige Sintiza von zehn überlebte hierzulande den Völkermord. Martl lässt ihre ermordeten Großeltern wieder lebendig werden, auch wenn ihr Bild blass bleiben muss, ihre Eltern, die einander als ausgemergelte Überlebende der Konzentrationslager Ravensbrück und Sachsenhausen in den Wirren des Kriegsendes auf der Flucht in einem Wald begegneten. In einer detailreichen und farbigen Erzählung schildert Rosa Gitta Martl unprätentiös ihr eigenes Leben, Freud und Leid, das Festhalten wollen an Kultur und Sprache der Vorfahren, die anhaltende Diskriminierung durch den Staat nach der Barbarei des Nazi-Regimes.

Heimatkunde vom Feinsten ist dieses Buch, aber auch ein wichtiger, nachdenklich machender Beitrag

in Zeiten eines neuen alarmierenden Trends, ganze Menschengruppen zynisch auszugrenzen.

Rosa Gitta Martl wurde 1946 in Linz geboren, wo sie auch heute lebt. Die verwitwete Mutter dreier Kinder arbeitete u.a. als Hausiererin, Köchin, Versicherungsangestellte und langjährige Geschäftsführerin des Vereins Ketani für Sinti und Roma. Ihr künstlerisches Werk umfasst bildnerische und literarische Arbeiten, von denen einige in Anthologien und anderen Publikationen veröffentlicht wurden. Bekannt wurde vor allem das Buch ‚Uns hat es nicht geben sollen‘ (2004), in dem auch die Mutter und die Tochter Rosa Gitta Martls zu Wort kommen.

Ihr großer Einsatz für die Minderheit trug Martl etliche bedeutende Auszeichnungen ein, darunter 2011 den Elfriede Grünberg-Preis sowie den beim Parlament angesiedelten Demokratiepreis der Margaretha Lupac-Stiftung und 2013 das goldene Verdienstzeichen der Republik Österreich. Die Autorin Rosa Gitta Martl wurde 2007 mit dem Marianne von Willemers-Preis und 2019 mit dem Roma-Literaturpreis des österreichischen PEN gewürdigt.

KURT HOLL

Autobiographisches Portrait eines 68ers

Hannes Loh/Benjamin Küsters (Hrsg.)
Köln: edition fredebold 2018, 256 S., € 22,--

Es scheint mir nicht erforderlich, die Geschichte von Kurt noch wieder in der Besprechung dieser Schrift herunterzuerzählen. Es war ganz einfach so, dass Kurt ein sehr bewegtes Leben führte. Bewegt vor allem von der Politik, vom Widerspruch gegen die herrschende Politik. Das ergab fortwährend Unruhe, Konflikte, heftige Auseinandersetzungen und auch Zitierrungen vor den Kadi, die er jeweils mit Erfolg für seine Sache nutzte. Im Privaten, da gab es nach dem Konflikt auch die Versöhnung, Kurt war kein verkniffener Menschenfeind, wohl aber ein unnachgiebiger Gegner der – wie schon gesagt – herrschenden Verhältnisse. Das waren für ihn kapitalistische Verhältnisse. Kurt war ein Linker. Wie er im Buche steht.

Also, was soll man noch sagen? Seine Söhne haben mit diesem Buch einen Teil dessen zusammengefügt, was ihm so wichtig war, dass er es für später

aufgeschrieben hat. Es kommen also vor: der Schüler Kurt, der für die „Terroristen“ von der algerischen Befreiungsfront eintrat, praktisch natürlich, nicht mit Schwadronieren. Der ernste Bibelforscher und Theologiestudent. Der aufmüpfige Lehrer, der mit Berufsverbot sanktioniert wurde (und auch von der Lehrgewerkschaft einen Tritt erhielt, der „Maoist“). Der heimliche, nächtliche Rechercheur in den Gestapo-Zellen des EL-DE-Hauses. Der Mitgründer des Rom e. V. Der Besetzer des Kölner Ausländeramts usw. Es ist eine unglaubliche Fülle von Ereignissen, von denen das Buch berichten kann.

Das Lesen ist also kurzweilig, so war – sarkastisch gesprochen – Kurts Leben.

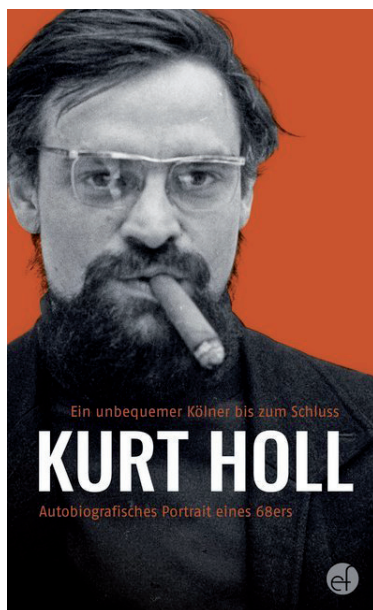
Unterbrochen werden seine Geschichten durch drei reflexive Abschnitte anderer Autoren: Fragen der Lektorin Petra Steuber an die Söhne Hannes Loh und Benjamin Küsters und deren Fragen an die Geschichte von Kurt. Da kommen biografische Hintergründe zur Sprache und Versuche, sich dieses ungewöhnliche Leben zu erklären. Kurt war Nördlinger, und er war Kölner, er war Lehrer und offenbar ein ziemlich umtriebiger Liebhaber. Er war ein Historiker vom Typ des „Grabe, wo du stehst“. Und Sozialist. Oder Anarchist. Oder Humanist. Oder Kommunist. Oder Freigeist. Oder Moralist. Oder alles zusammen? Gegen solche Einteilungen hätte er wohl Einwände gehabt.

Um den im Buch berichteten Episoden noch eine hinzuzufügen: Der Rezensent erinnert sich an eine Sache, die Kurt erzählte, aus seiner maoistischen

Phase. Man hatte einen ernsten Sitzungstermin angesetzt. Der Ort war seine Wohnung. Als Gastgeber wollte er es nicht an Gutem fehlen lassen. Er scheute die Mühe nicht: Ein Kuchen sollte es sein. Sand- oder Marmorkuchen oder so wird es wohl gewesen sein, denn als Hauptgewürz war eine kräftige Zugabe Cannabis unterzubringen gewesen. Und dafür, hm, sind diese Kuchensorten wohl geeignet? Das Abarbeiten der Tagesordnung war dann mit Schwierigkeiten und Folgewirkungen verbunden gewesen. So fröhlich konnte also ein großer Sprung ins Psychodelische damals ausfallen! Der Rezensent (der in diesen Zeiten andernorts im Rheinland eine Weile die Peking Rundschau ins Haus bekam)

wunderte sich, als er das hörte, konnte sich aber im Nachhinein noch mitfreuen. So gilt es für viele Geschichten in diesem Buch.

Heute kann man hören, Kurt sei ein „Berufsrevolutionär“ gewesen. Gut, ist was dran. Aber er war auch



nebenberuflich, also insgesamt, ganz schön kregel. „Begrenzte Regelverletzungen“, wie es damals gern hieß, waren ihm wohl nicht nur eine politische Methode, sondern schon auch, hat man den Eindruck, ein persönliches Bedürfnis.

Na, man guckt in das Buch und guckt in eine Generation hinein. Denkt man vielleicht, aber so ist es nicht. Man begegnet nur einem Menschen, allerdings einem sehr eigenen und besonderen, der aus dieser Generation herausragt. Die übergroße Mehrheit war doch eher anders gestrickt. Kurt schwamm gegen den Strom. Dafür steht das Buch, es ist eine Einladung.

Ulrich F. Opfermann

Walter Wuttke, Familie Eckstein. Lebensschicksale einer Musiker-Sinti-Familie, Weißenhorn : Anton H. Konrad Verlag 2018, 112 S., € 14,95

Mit dem Aufkommen der Bürgerrechtsbewegung endete das lange Schweigen über die Verfolgung der Roma-Minderheit im Faschismus. Neben zahlreichen zeitgeschichtlichen Forschungsarbeiten sind inzwischen eine ganze Reihe auch familienbiografischer Schriften entstanden. Sie wurden entweder von Sinti selbst verfasst und publiziert oder sind in enger Kooperation von Geschichtsforschern oder Journalisten mit Angehörigen der Minderheit erarbeitet worden.

Im vergangenen Jahr konnten diese wertvollen Zeitzeugen-Dokumente um eine Biografie der Familie Eckstein in Vöhringen (Bayern) erweitert werden. Das Buch ist das Ergebnis langjähriger Recherchen des Autors Walter Wuttke, der dabei die Unterstützung durch Rolf Eckstein, einen Nachfahren der Familie, hatte.

Verleger und Verfasser gingen ganz zu recht davon aus, dass die Geschichte der Minderheit und die zeitgeschichtlichen Daten vielen Lesern unbekannt sein würden, weshalb sie dem biografischen Text einen kurzgefassten, aber überzeugenden allgemeinen geschichtlichen Überblick aus der Feder von Christoph Konrad vorausschickten.

Die Ecksteins waren seit dem 19. Jahrhundert vor allem als Musiker im reisenden Unterhaltungsgewerbe tätig. In diesem Berufszweig waren sie eine Minderheit, aber es arbeiteten dort nicht wenige Sinti. Das „reisende Unterhaltungsgewerbe“ war und ist ein breites Spektrum von Erwerbstätigkeiten vor al-

lem auf dem Feld der populären Kultur. Dazu gehören als Ausübende neben Musikern unterschiedlicher Zuordnung auch Schausteller, Varietéekünstler, Marionettenspieler oder die Menschen im Zirkusmilieu vom Arbeiter bis zum Artisten. Sinti waren hier seit etwa dem ausgehenden 18. Jahrhundert in allen Fachrichtungen von der Losbude bis zur Hochseilartistin anzutreffen. Gemeinsam war diesen Menschen die zwingende Notwendigkeit zu reisen, von Kirmes zu Kirmes, von Varieté zu Variété usw. Die Reisen absolvierten sie, soweit sie als Familie unterwegs waren, seit etwa den 1880er Jahren im „Zirkuswagen“, der kein „Zigeunerwagen“ war, wie viele ihn nannten, denn die überwiegende Mehrheit der Wagennutzer gehörte der Minderheit nicht an.

Seit der Mitte der 1930er Jahre lebten die Ecksteins in Vöhringen. Die Männer waren durch die Konservatorien in Mannheim und Stuttgart approbierte Berufsmusiker und bereisten mit einer „Zigeunerkapelle“, das heißt mit einer speziellen Variante volkstümlicher Musik, vor allem den südwestdeutschen Raum vom Odenwald bis zur Schweizer Grenze. Die Fähigkeiten der Musiker lagen offenbar deutlich über dem Schnitt, sie bekamen nicht nur gute mediale Kritiken, sondern bereits in seinen Anfängern engagierte sie der Süddeutsche Rundfunk für sein Abendprogramm. Es hieß begeistert, sie musizierten, „wie nur Zigeuner musizieren können“. Dem standen freilich bereits in den 1920er Jahren – worauf die Einleitung aufmerksam macht – politisch sehr breit getragene staatliche Exklusionsmaßnahmen gegenüber, die mit Devianz und Delinquenz von „Zigeunern“ als angeblich minderheitstypischen Persönlichkeitsmerkmalen begründet wurden. Das gemeinsame dritte der beiden gleich unsinnigen Kollektivbeschreibungen als „geborene Musiker“ bzw. als „geborene Straftäter“ war die Weigerung, ihre Objekte so zu sehen wie andere Menschen auch. Mit dem Blick auf eine angebliche Andersartigkeit wurde Sinti und anderen Roma bereits in Weimar grundrechtliche Egalität verweigert.

Die Ecksteins blieben nach der Machtübergabe an die NSDAP und deren Bündnispartner zunächst noch verschont. Nachdem die Nürnberger Gesetze die Gleichheit vor dem Gesetz 1935 bereits beendet hatten, ermöglichte die ihnen vom „gesunden“ Volksempfinden zugesprochene angebliche Alterität als faszinierende Musiker doch weiterhin zunächst unterhaltende Auftritte für die NS-Organisation „Kraft durch Freude“ und noch 1942 „Zigeunerweisen“ in einem Tanzcafé. Der anderen Seite der unterstellten Besonderheit als Gruppe begegneten sie jedoch schon 1938 mit der rassendiagnostischen staatlichen Erfassung.

Der Auftritt 1942 beendete die Bühnenpräsenz und führte nach Denunziationen die Musiker und ihre Fa-

milien ins KZ. Sie wurden in Dachau, Flossenbürg, Lublin, Natzweiler-Struthof, Ravensbrück, Sachsenhausen und Auschwitz-Birkenau inhaftiert. Das Buch nennt neunzehn Opfer, das heißt das Überleben war die große Ausnahme.

Es überlebte Albert Eckstein, der nicht deportiert wurde, da er schon vor den Heiratsverboten mit einer Frau aus der Mehrheit verheiratet war. Für Vöhringen bekam er besondere Bedeutung in der Endphase des Regimes: Gemeinsam mit dem katholischen Pfarrer ging er am 25. April 1945 als Parlamentär mit weißer Fahne den US-Truppen entgegen. Das dürfte hochriskant gewesen sein, denn so mancher, der Zeichen der Kapitulation zeigte, wurde damals von Volksgenossen noch in letzter Stunde denunziert, angegriffen und auch getötet.

In zwei kurzen Exkursen wendet der Autor sich Vertretern der Täterseite zu. Auch ihre Biografien sind auf ihre Weise exemplarisch. Einer war ein Vöhringer Polizeibeamter, 1943 Leiter der Festnahme und Abführung der Ecksteins zum Vöhringer Bahnhof zu ihrer Deportation nach Auschwitz. Zu diesem Vorgang schwieg der Beamte im Entnazifizierungsverfahren, aus dem der Autor zitiert. Dabei übernimmt er leider eins zu eins die unüberprüfbaren Selbst- und Schutzbehauptungen („SPD-Wähler“ u. a.) des Polizisten. Was da vorgetragen wurde, ist dem Rezensenten aus vielen Entnazifizierungsanträgen einschließlich ihrer Widerlegungen wohlbekannt. Es waren immer dieselben Sprüche, man hatte nichts gewusst und nichts getan, verfolgte Unschuld. Der Zweite war Hauptscharführer beim Sicherheitsdienst der SS gewesen und von 1950 bis 1955 dann Leiter der Dienststelle für Zigeunerfragen des Bayerischen Landeskriminalamts, die der Freistaat wieder eingerichtet hatte. Da konnte ein Fachbeamter

sein vorher gewonnenes Fachwissen einbringen und praktisch werden lassen, wie vor dem „Zusammenbruch“. Westdeutsche Kontinuität.

Das Buch von Walter Wuttke fand gute Aufnahme in Vöhringen. Der parteilose Bürgermeister Karl Janson unterstützte das Unternehmen. Er machte sich für die Finanzierung des Buchs durch die Stadt stark. Bereits 2013 hat Gunter Demnig in Vöhringen Stolpersteine für die Ecksteins verlegt. Eine Stadt arbeitet an den lange unerledigt gebliebenen Aufgaben, die die lokale Geschichte ihr stellt. Das ist – was Roma angeht – immer noch nicht selbstverständlich.

Zwei Lesetipps im Kontext der Rezension noch:

- Eine kürzlich in und zu Bernau (Brandenburg) erschienene Schrift zur Verfolgung der Minderheit dort: Dieter Korczak, Sinti und Roma in der Stadt Bernau bei Berlin, Bernau 2019, 68 S.

- Einen Aufsatz des Rezensenten (weil es s. W. sonst nichts dazu gibt), der am Beispiel mehrerer Sinti-Familien aus dem reisenden Unterhaltungsgewerbe deren Geschichten im 19. und im 20. Jahrhundert erzählt. Sie kamen aus Baden und wechselten zum Teil ins Rheinland:

Ulrich Friedrich Opfermann, „Fahrendes Volk“. Binnenmigration in und aus dem alemannischen Raum im 19. und 20. Jahrhundert, in: Juliane Geike/Andreas Haasis-Berner (Hrsg.), Menschen in Bewegung (Lebenswelten im ländlichen Raum. Historische Erkundungen in Mittel- und Südbaden, Bd. 4), Heidelberg u. a. 2019, S. 189-235

Ulrich F. Opfermann

Veranstaltungshinweise

Zum 8. 4. im Rom e. V.:
Samstag 06. 04. 2019, 17:00 – 19.00 Uhr

Podiumsgespräch und Diskussion mit Prof. Dr. Rajko Djurić*, dem langjährigen Präsidenten der Internationalen Roma-Union (IRU). Themen: Chronologie der Roma Menschenrechtsbewegung und Entstehung des Welt-Roma-Tages 8. April

Thematisiert werden viele Aspekte, wie zum Beispiel die Entstehung der IRU (Internationale Roma Union) und die dabei auftretenden politischen Hindernisse. Ebenso wird beleuchtet, wie es der größten europäischen Minderheit, den Roma, in London (1971) gelang, ihre politische Chance zu ergreifen und ihre ethnischen und politischen Ziele zu konzipieren, und auch eine Flagge und Hymne

auszuwählen. Nicht zuletzt richtet sich der Fokus der Diskussion auf die Etablierung einer politischen Repräsentation der Roma. – Prof. Dr. Rajko Djurić ist Zeitzeuge dieser impulsiven und revolutionären Zeit und kann uns aus erster Hand über die Begebenheiten berichten. Diese Zeit war sehr prägend und wichtig für die Roma. Nach dem Podiumsgespräch wird eine Fragerunde stattfinden, die Zeit bieten wird für offene Fragen und möglichen Diskussionsstoff, besonders zu der Thematik: „Wie sollen sich die Roma selbst organisieren bezüglich des Kampfes für ihre Menschenrechte“. Dabei sollten die jüngeren Generationen eine große Rolle spielen.

Nach dem Programm findet ein kleines Buffet statt unter der musikalischen Begleitung der Balkan-Mix Band.

* Rajko Djurić

Geboren am 1947 in Malo Orašje, Gemeinde Smederevo, Serbien.

Er studierte an der Philosophischen Fakultät der Universität Belgrad und promovierte über die Kultur der in Jugoslawien lebenden Roma, denen er selbst angehört. Bis 2000 war er Präsident der International Roma Union. In den 1980er Jahren war er Leiter der Kulturredaktion der Belgrader Zeitung Politika. Kurz vor Beginn der Jugoslawienkriege übersiedelte er 1991 wegen seiner pazifistischen Einstellung und seiner Gegnerschaft zum serbischen Präsidenten Slobodan Milošević nach Berlin. Er wurde Mitglied im PEN-Zentrum Deutschland. Seit 2001 ist er Generalsekretär des Internationalen Roma-PEN-Zentrums.

Er verfasst Lyrik, Essays und Bücher zu historischen, Kultur- und Literaturwissenschaftlichen Themen.

2004 kehrte er von Berlin nach Belgrad zurück. Bei der Parlamentswahl im Januar 2007 wurde er als Kandidat der Partei Unija Roma Srbije (Roma-Union Serbiens), deren Vorsitzender er ist, in das serbische Parlament gewählt.

Sonntag 07.04.2019, 16 Uhr

Lesung und literarisches Gespräch mit Prof. Dr. Rajko Djurić im RomBuK (Archiv und Dokumentationszentrum in Rom e.V.)

Die beiden Veranstaltungen stehen unter der Schirmherrschaft von Günter Wallraff und werden unterstützt vom Verein EL-DE-Haus und der Heinrich-Böll-Stiftung

**Zum 8. 4.in Köln:
Montag, 08.04. 2019, 19 – 21.30 Uhr**

„Voices of the Victims“

Sinti und Roma zwischen 1933-45 mit Dr. Karola Fings und Ruzdija Sejdovic

Im Januar 2019 wird das RomArchive, das digitale Archiv der Sinti und Roma, öffentlich sichtbar und zugänglich. Ein internationaler Gedächtnisraum, der Geschichte und Kultur der Sinti und Roma sowie die Heterogenität ihrer unterschiedlichen nationalen und kulturellen Identitäten lebendig werden lässt. Dr. Karola Fings, Historikerin im NS Dokumentationszentrum Köln und Ruzdija Sejdovic vom Rom e.V. stellen die Arbeit hinter dieser Plattform vor. Insbesondere berichten sie über den Teil des Archives, den sie maßgeblich mitgestaltet haben: Selbstzeugnisse von Sinti und Roma während der NS-Verfolgung.

Kartäuserkirche, Kartäusergasse 7
Anmeldung erforderlich, Eintritt frei

**Zum 8.4. in Duisburg:
Donnerstag, 11. April 2019, 18 Uhr**

Das „Zentrum für Erinnerungskultur“ lädt ein zu Filmvorführung und Gespräch über Sinti in Duisburg.

Anlässlich des Welt-Roma-Tags zeigt das Zentrum für Erinnerungskultur (ZfE) den Film „Zigeuner in Duisburg“, den der Dokumentarfilmer Rainer Komers 1978 über das Leben einiger Duisburger Sinti-Familien drehte. Im Anschluss an die Vorführung wird Rainer Komers (*1944) über seinen Film und über die Begegnungen mit den Duisburger Sinti berichten.

Rainer Komers lässt in seinem Film Angehörige der Minderheit zu Wort kommen: Zum Beispiel Antonia Mettbach, die das Frauen-KZ Ravensbrück überlebte und nach der Befreiung in Duisburg wohnte. Wie der Alltag der Sinti in Duisburg-Meiderich aussah, thematisiert Komers in seiner preisgekrönten Reportage, die ohne die gängigen Klischees auskommt.

Die Veranstaltung wird präsentiert vom Arbeitskreis Geschichte der Duisburger Sinti des ZfE. Ziel des Arbeitskreises ist es, der Stadtgesellschaft die Geschichte der Duisburger Sinti zu vermitteln. Die Familien leb(t)en und arbeite(te)n zum Teil seit mehreren Generationen in unserer Stadt. Bis heute ist der NS-Völkermord an den europäischen Roma und Sinti weitgehend unbekannt. Aus Duisburg wurden zum Teil ganze Familien in den NS-Konzentrationslagern ermordet; vereinzelte Menschen haben Auschwitz und andere Lager überlebt. Der Abend thematisiert auch, wie diese traumatische Erfahrung in den Familien verarbeitet wird.

**Ort: DenkStätte im Stadtarchiv Duisburg,
Karmelplatz 5, am Innenhafen**

Die Veranstaltung ist kostenfrei. Eine Anmeldung ist nicht erforderlich.

**Zum 8. 4. in Wien:
Mittwoch, 10.04.2019**

Der „Roma-Literaturpreis des Österreichischen PEN im Gedenken an Ceija Stojka“ wird am **10. April 2019 um 11 Uhr** im Presseclub Concordia, Bankgasse 8, 1010 Wien, in einer Festveranstaltung an Frau Rosa Gitta Martl vergeben.